

Kurzbiografie Barbara Weber¹

*Geboren 1931 in Hofamt Priel lebt Barbara Weber, geborene Brandstetter, noch 90 Jahre später an derselben Adresse. Als zweitjüngstes von elf Kindern erlebt sie die Kriegs- und Nachkriegszeit. Im Mai 1945 erlebt sie als Obrenzeugin die Erschießung von 228 ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter*innen gegenüber von ihrem Elternhaus. Weber besucht die Volks- und Hauptschule in Persenbeug und arbeitet danach für die Familie Habsburg-Lothringen als forstwirtschaftliche Hilfsarbeiterin, bei Landwirten der Umgebung und als Reinigungskraft. Sie heiratet einen Zimmermann und bekommt mit ihm zwei Kinder. Das Ehepaar Weber errichtet anstelle von Barbaras Elternhaus einen Neubau. Barbara Weber ist Hausfrau und Mutter und baut gemeinsam mit ihrem Mann ihr gemeinsames Haus. Sie hat Zeit ihres Lebens gerne genäht und geschneidert. Große Freude bereitet ihr das Karten spielen mit Freundinnen. Heute ist Barbara Weber Witwe und Pensionistin.*



Barbara Weber in ihrer Küche in Hofamt Priel, 11.08.2021; Foto: Grubner

Barbara Weber wurde als achtens von neun Kindern von Maria und Karl Brandstetter geboren. Die Mutter hatte schon zwei Kinder aus einer vorherigen Ehe mitgebracht. Barbaras Vater war Zimmermann und arbeitete in Persenbeug. Obwohl er kaum Schulbildung hatte, da ihn die Bauern, bei denen er aufwuchs selten zur Schule gehen ließen, war er – wie Barbara ihn beschreibt – ein

¹ Interview vom 11.08.2021; Interviewerin: Melanie Grubner

„geschickter Mann“. Er konnte Bindearbeiten erledigen, Besen aus Birkenreisig binden, Holzsohlen auf alte Lederschuhe nageln. Zuhause hatten die Eltern noch eine Kuh, Ziegen und ein paar Hühner für die Selbstversorgung. Sie lebten in einem Blockhaus, das der Vater Ende der 1920er Jahre aus altem Holz gebaut hatte. Das Haus hatte weder Wasser noch Strom.

Das Blockhaus der Eltern an der Prielstraße, vor 1957.



Die Familie hatte das Wasserrecht am naheliegenden Bach, welches sie mit einem Schubkarren und Schaffeln ins Haus brachten. Die Wäsche wurde etwa auf dem Herd gekocht und im Bach gespült. Erst nach dem Krieg bekamen die Brandstetters eine Wasserleitung und Strom. Fleisch gab es immer nur am Sonntag: Nach dem Kirchgang hatte der Fleischhauer geöffnet. Sonntags gab es dann Erdäpfelgulasch mit Würsteln oder Reisfleisch. Milch und Eier hatten sie von den eigenen Tieren. Die Lebensmittelkarten während des Krieges benötigten sie nur für Essig, Öl, Salz und Zucker.



Die vier jüngsten Brandstetter Kinder: Barbara (links), Leopoldine, Franz (vorne sitzend) und Michael, ca. späte 1930er.

Barbara erinnert sich in ihrer Kindheit an Ballspiele und „Kuglerl scheiben“ mit ihren Geschwistern. Besonders schön war für sie, wenn sie gemeinsam mit ihrer Familie die Großeltern besuchten, dazu wanderten sie Richtung Mitterberg. Der Großvater war Holzknecht für die Familie Habsburg-Lothringen gewesen und bewohnte gemeinsam mit der Großmutter ein kleines Häuschen.



Goldene Hochzeit der Großeltern (mütterlicherseits) Scheibreithner, begleitet vom Besitzer des Persenbeugers Schlosses und ihrem Arbeitgeber Hubert Salvator Habsburg-Lothringen, 1941.

Zu den Eltern hatte sie eine gute Beziehung, zuhause wurde nie gestritten oder über andere Leute geschimpft. Es galt jedoch sich zu fügen: Wenn die Eltern etwas von Barbara erwarteten, erfüllte sie es.

Sie besuchte ein Jahr lang die Klosterschule in Persenbeug, ehe diese von den Nationalsozialist*innen aufgelöst wurde. Danach absolvierte sie die Volks- und Hauptschule.

Einige ihrer Brüder waren im Krieg, ein Bruder ist gefallen, was ein schwerer Schlag für Barbara war. An Politik erinnert sich Barbara wenig, da darüber in ihrem Elternhaus wenig gesprochen wurde. Sie weiß einzig, dass die Eltern vor und nach dem Krieg ÖVP-Wähler*innen waren, „die Roten“ waren bei ihnen verpönt. Auch über die nationalsozialistische Politik wurde zuhause wenig gesprochen. Barbara war bei der Hitlerjugend, hat daran aber nur noch wenige Erinnerungen. Gefragt wie Sie dazu stand, erzählt sie:

„Es war halt Tatsache.“

Als 14-Jährige – im Mai 1945 – war sie Ohrenzeugin des Massakers an 228 ungarisch-jüdischen Zwangsarbeiter*innen – vorrangig Kinder, Frauen und ältere Menschen – die gegenüber ihres Hauses von unbekanntem Tätern erschossen wurden. Wenige Tage zuvor waren diese in Baracken der Baustelle für das Kraftwerk Ybbs-Persenbeug einquartiert worden und sollten weiter nach Mauthausen getrieben werden. Die Menschen kamen bei Barbaras Elternhaus vorbei und bettelten

um Brot. Wenige Nächte später erinnert Barbara sich an den Aufschrei der Menschen, als die Männer die Gewehre ansetzten. Sie wurden in den Graben gegenüber von Barbaras Elternhaus getrieben und erschossen. Die Leichen wurden danach mit Benzin übergossen und es wurde versucht sie anzuzünden, was aufgrund von Regen nicht gelang.

Barbara erinnert sich an den Anblick am nächsten Morgen:

„Ich war damals 14 Jahre alt, mich wundert selbst, dass man das so verkraftet. Wir sind dann nächsten Tag hingegangen und haben das angeschaut. Patronenhülsen sind überall gelegen. Blut. Und dann da vorn wo die Straße die Kehre macht war wieder ein Graben, da haben sie die zweite Partie erschossen. Da war nächsten Tag irgendwas, ein Feiertag oder was, sind wir in die Kirche gegangen und haben das auch wieder gesehen. (...) Die nächsten Tagen dann haben sie sie erst weggebracht. Da drüben wo die Straße bergeht da wurden die vergraben.“

Die Leichen wurden unweit von Barbaras Elternhaus vergraben. Barbara hat sich später um den Friedhof gekümmert, in dem sie Unkraut gejätet hat. Barbaras Vater hatte den Tathergang durch ein Guckloch in der Haustür beobachtet. Als er bei späteren Ermittlungen angeben sollte was er gesehen hatte, sagte er er habe niemanden erkannt, da er sich nicht traute Namen zu nennen, da er die beteiligten Mörder kannte.

In der Hauptschule hatte Barbara schon einen Sinn für soziale Ungleichheit, wenn sie etwa an den Englischunterricht denkt:

„Da gab es Mädeln aus Persenbeug die von gut gesitteten [Familien kamen], Notartöchter oder so, die haben da schon ein bisschen mehr Kenntnisse gehabt, die haben sich leichter getan als ich, weil ich von Null anfangen hab müssen.“

Barbara war eine mittelmäßige Schülerin. Ihr Lieblingsfach war Handarbeiten, da sie sehr gern nähte. Nach der Schule wäre sie gerne Schneiderin geworden, ein Lehrberuf war aber für die Eltern nicht möglich. Außerdem hatten die Eltern vorgesehen, dass Barbara ihnen zuhause helfen sollte.



Barbara, ca. frühe bis Mitte 1950er.

Barbara begann daher als landwirtschaftliche Hilfsarbeiterin für die Besitzer*innen des Schlosses Persenbeug Habsburg-Lothringen zu arbeiten. Mit anderen jungen Frauen arbeiteten sie im Wald und auf den umliegenden Wiesen. Sie gruben Steige, schnitten dünnere Baumstämme um, gruben Grubenholz aus, setzten Grenzsteine und Bäume. Dabei gingen sie täglich weite Strecken zu Fuß.

Barbara (rechts) mit Arbeitskolleginnen beim Rasten nach der Waldarbeit für Habsburg-Lothringen, ca. späte 1940er.



Daneben arbeitete sie auch immer wieder für die umliegenden Bauern. Da ihre Eltern mit ihrer kleinen Selbstversorger-Landwirtschaft manchmal auf landwirtschaftliche Geräte angewiesen waren musste Barbara als Gegenleistung für die Bauern arbeiten: Setzen, jäten, gießen, Heuarbeit, alles wurde händisch gemacht. Auch hier fiel ihr auf, dass es Unterschiede zwischen „armen Leuten“ und Bauern gibt: Sie musste häufig sehr schwere Arbeiten erledigen, die Bauerntöchter wurden verwöhnt.

Ihre Freizeit verbrachte sie mit ihrem großen Hobby Nähen. Von ihren ersten Gehältern kaufte sie sich eine Nähmaschine. Später nähte sie auch Kleidung für andere Menschen, die immer sehr begeistert davon waren. Weiters sang Barbara im Kirchenchor und spielte in Persenbeug Theater.

*Barbara (Mitte) mit ihren Eltern Maria und Karl Brandstetter im Graben gegenüber von ihrem Haus, in dem 1945 das Massaker an den jüdischen Zwangsarbeiter*innen verübt wurde, ca. Mitte 1940er bis Mitte 1950er.*



Von 1955 bis 1957 arbeitete Barbara als Reinigungskraft in den Baracken der Baustelle beim Kraftwerk Ybbs-Persenbeug. Dort lernte sie auch ihren Mann – Johann Weber – kennen. Er arbeitete als Zimmermann beim Kraftwerk. An ihm gefiel ihr sein Aussehen und sein gutes Benehmen. Die beiden heirateten rasch, relativ kurz nachdem Barbaras Mutter überraschend gestorben war. Rückblickend hätte sich Barbara gewünscht ihn vor der Heirat noch besser kennenlernen zu können.



Barbara mit Ehemann Johann Weber bei der Hochzeit, 1957.

Anfang der 1960er begannen sie Barbaras Elternhaus abzureißen, da dieses den modernen Anforderungen nicht mehr entsprach und schon etwas moderig war. Über mehrere Jahre arbeiteten sie daran gemeinsam ein neues Haus zu bauen. Dazwischen bekam Barbara zwei Kinder. Als ihre Tochter in die Klosterschule – die es in den 1960ern wieder gab – ging, fiel Barbara wieder eine Ungleichheit auf:

„Natürlich haben die wieder einen Vorteil gehabt die von der Landwirtschaft gekommen sind. Die haben ihnen [Nonnen] Geschenke gebracht, Essen und so und das ist natürlich, das hat man gemerkt, den Unterschied von den Bauernkindern und von den armen Leuten. Ja es wird alles honoriert. Es war nicht so schlimm, aber die sind halt ein bisschen bevorzugt worden.“

Durch ihren Mann wurde Barbara politikinteressiert. Der Ehemann war SPÖ-Anhänger und mit ihm begann auch Barbara Nachrichten zu hören und sich ihre eigene Meinung zum politischen Geschehen zu bilden. Bis heute ist sie politikinteressiert und nach wie vor SPÖ-Anhängerin. In ihrer Ehe fügte sich Barbara: Für den Kirchenchor hatte sie keine Zeit mehr und außerdem war ihr Mann der Kirche gegenüber nicht wohlgesonnen. Ungefragt war sie die alleinige Zuständige für Haushalt und Kinder. Um den Frieden zu wahren hat Barbara sich nicht aufgelehnt, wenn ihr etwas nicht passte, da sie nicht streiten wollte.



Barbara mit ihren Kindern Erika (links) und Johann, 1964.

Barbara wäre gerne während ihrer Ehe arbeiten gegangen, um weniger abhängig von ihrem Mann zu sein. Ihr war jedoch klar, dass ihr die ganze Arbeit zu Hause ebenso bleiben würde, weshalb sie sich dagegen entschied. Dadurch, dass sich den Großteil ihrer Erwachsenenjahre im privaten Bereich in der Haushaltsführung und Kinderbetreuung arbeitete, hat sie heute keine eigene Pension. In der Zeit ihrer Ehe war Barbara nicht sehr glücklich, einzig ihre Kinder – zu denen sie bis heute eine gute Beziehung hat – und das Nähen bereiteten ihr immer wieder kleine Freuden. 2001 starb Barbaras Mann nach schwerer Krankheit. Seither lebt sie alleine. Es dauerte eine Weile, bis sie sich daran gewöhnt hatte. Heute kommt sie gut zurecht:

„Ich kann selbst alles entscheiden, das ist so angenehm. Ich bin alleine, ich kann alles machen, wie ich will, dass ich mich nicht mehr nach anderen richten muss, das ist für mich viel wert. Obwohl es auch Nachteile hat, wenn man alleine ist (...) aber zum Glück helfen mir da die Kinder (...)“

Barbara kümmert sich noch immer selbst um den Haushalt und den Garten, wo sie jedoch schon etwas Hilfe benötigt. Grundsätzlich ist sie mit ihrer körperlichen und seelischen Verfassung sehr zufrieden, einzig wenn Ohren oder Augen ihr Probleme bereiten, stört sie das sehr. Eine gute Abwechslung zum häuslichen Leben stellt die wöchentliche Kartenrunde dar: Mit einigen anderen Frauen trifft Barbara sich in einem Gasthaus zum Karten spielen.

Gefragt, was sie anderen Menschen aufgrund ihrer Lebenserfahrung mitgeben möchte, antwortet die 90-Jährige:

„Sie sollen zufriedener sein!“

Text von Melanie Grubner.

Linkliste zu den Audiodateien des Projekts „MenschenLeben“ der Mediathek:

Interview Barbara Weber, Teil 1:

<https://www.mediathek.at/atom/263CDF41-018-000FC-00004C77-263C78AC>

Interview Barbara Weber, Teil 2:

<https://www.mediathek.at/atom/2648B723-1C7-0000E-00005BEB-2648562C>